

Hadamarer Anzeiger



(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 36.

Sonntag den 3. September 1916.

18. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer 8seitigen Beilage u. kostet pro Vierteljahr für Stadtabonnenten 1 Mk. incl. Bringerlohn. Postabonnenten vierteljährlich 1 Mk. excl. Postzuschlag. Man abonniert bei der Expedition, auswärts bei den Landbriefträgern oder bei der zunächst gelegenen Postanstalt. Inserate die 4gespaltene Garmondzeile 15 Pfg. bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Schafft das Gold zur Reichsbank! Vermeidet die Zahlungen mit Bargeld!

Jeder Deutsche, der zur Verringerung des Bargeldumlaufes beiträgt,
stärkt die wirtschaftliche Kraft des Vaterlandes.

Mancher Deutsche glaubt seiner vaterländischen Pflicht völlig genügt zu haben, wenn er, statt wie früher Goldmünzen, jetzt Banknoten in der Geldbörse mit sich führt oder daheim in der Schublade verwahrt hält. Das ist aber ein Irrtum. Die Reichsbank ist nämlich gesetzlich verpflichtet, für je Dreihundert Mark an Banknoten, die sich im Verkehr befinden, mindestens Hundert Mark in Gold in ihren Kassen als Deckung bereit zu halten. Es kommt aufs gleiche hinaus, ob Hundert Mark Goldmünzen oder dreihundert Mark Papiergeld zur Reichsbank gebracht werden. Darum heißt es an jeden patriotischen Deutschen die Mahnung richten:

Schränkt den Bargeldverkehr ein! Veredelt die Zahlungssitten!

Jeder der noch kein Bankkonto hat, sollte sich sofort ein solches einrichten, auf das er alles, nicht zum Lebensunterhalt unbedingt nötige Bargeld sowie seine sämtlichen laufenden Einnahmen einzahlt.

Die Errichtung eines Kontos bei einer Bank ist kostenfrei und der Kontoinhaber erhält sein jeweiliges Guthaben von der Bank verzinst. Das bisher übliche Verfahren, Schulden mit Barzahlung oder Postanweisung zu begleichen, darf nicht das herrschende bleiben. Richtig sind folgende Verfahren:

Erstens — und das ist die edelste Zahlungssitte —

Ueberweisung von Bank zu Bank.

Wie spielt sich diese ab?

Der Kontoinhaber beauftragt seine Bank der Firma oder Privatperson, der er etwas schuldet, den schuldigen Betrag auf deren Bankkonto zu überweisen. Natürlich muß er seiner Bank den Namen der Bank angeben, bei welcher der Zahlungsempfänger sein Konto unterhält. Jede größere Firma muß daher heutzutage auf dem Kopf ihres Briefbogens vermerken, bei welcher Bank sie ihr Konto führt. Außerdem gibt eine Anfrage am Fernsprecher, bisweilen auch das Adreßbuch (z. B. in Berlin und Hamburg) hierüber Aufschluß.

Weiß man nur, daß der Zahlungsempfänger ein Bankkonto hat, kann aber nicht feststellen, bei welcher Bank er es unterhält, so macht man zur Begleichung seiner Schuld von dem Scheckbuch Gebrauch.

Zweitens

Der Scheck mit dem Vermerk „Nur zur Verrechnung“.

Mit dem Vermerk „Nur zur Verrechnung“ kommt zum Ausdruck, daß der Zahlungsempfänger keine Einlösungen des Schecks in bar, sondern nur die Gutschrift auf seinem Konto verlangen kann. Bei Verrechnungsschecks ist auch die Gefahr beseitigt, daß ein Unbefugter den Scheck einlösen kann, der Scheck kann daher in gewöhnlichem Brief, ohne „Einschreiben“, versandt werden, da keine Barzahlung seitens der bezogenen Bank erfolgen darf. Nach den neuen Steuergesetzen fällt der bisher auf dem Scheck lastende Scheckstempel von 10 Pfg. vom 1. Oktober d. J. an fort.

Drittens

Der sogenannte Barscheck, d. h. der Scheck ohne den Vermerk „Nur zur Verrechnung“.

Er kommt dann zur Anwendung, wenn der Zahlungsempfänger kein Bankkonto besitzt und daher bare Auszahlung verlangen muß. Er wird in dem Maße aus dem Verkehr schwinden, als wir uns dem ersehnten Ziel nähern, daß jedermann in Deutschland, der Zahlungen zu leisten und zu empfangen hat, ein Konto bei dem Postbeamten, bei einer Bank oder einer sonstigen Kreditanstalt besitzt.

Darum die erste Mahnung in erster Zeit:

Schaffe jeder sein Gold zur Reichsbank!

Mache jeder von der bankmäßigen Verrechnung Gebrauch!

Sorge jeder in seinem Bekannten- und Freundeskreis für Verbreitung des bargeldlosen Verkehrs!

Jeder Pfennig der bargeldlos verrechnet wird, ist eine Waffe gegen den wirtschaftlichen Vernichtungskrieg unserer Feinde!

Englands Verrät — deutsche Tat.

Roman aus der Zeit des Weltkrieges
von M. Hohenhausen.

2. Nachdruck verboten.

„So haben Sie sich schon erkundigt, Sir? Das ist immer der Anfang.“

„Ich will wissen, mit welchen Menschen ich schließlich am Tische sitzen muß.“

„Das ist ein Grund. Aber es wird für jeden zur Gefahr, mit der schönen Gräfin am Tische zu sitzen.“

„Ich wüßte schon, wie man auch eine Gräfin Gyöngyhövy gewinnen müßte, wenn ich erst an solche Absichten dachte. Aber davon bin ich noch weit entfernt.“

„Das hätte der Fuchs versichern müssen, ehe er nach den Trauben gesprungen ist. Kennen Sie die Fabel?“

„Nein!“

Dann verstummte das Gespräch, denn nahe am dem Tische der beiden gingen der alte Graf Gyöngyhövy und seine Tochter Martha vorüber, und beide nickten als von diesem Tische gegrüßt wurde.

Als sich der Graf und seine Tochter niedergelassen hatten, wandten sich die graublauen Augen des Lords Beresford nicht von der zierlich-graziösen und doch stolz bewußten Gestalt. Eine seltene Schönheit in der Tat: die Schläfen schimmerten gleich matten Perlmutter, die Lippen zeigten das zarte Rot reifer Erdbeeren, besonders schön waren auch die schmalen, feinen Hände.

Da nickte der Marquis mit dem Kopfe:

„Ja, ja! Was Sie jetzt denken, das dachten schon viele, und das werden sich gewiß noch viele andere denken.“

„Einer aber wird diese Gedanken doch erfüllt sehen.“

„Ja! Und ich gestehe zu, daß ich den einen beneiden werde.“

„Ich weiß es noch nicht!“

„Klug gesagt, Sir! Sie möchten sich selbst nicht beneiden. Wer kann es auch wissen? Vielleicht werden Sie es sein? Mir scheint nur, als forderte eine Gräfin Gyöngyhövy etwas mehr als die Leidenschaft eines Peers von England.“

„Leidenschaft? Trägt man diese auf einem Präsentierteller zur Schau? Wenn ich will, dann besitze ich Leidenschaft genug, um meinen Willen auch zu erzwingen.“

II.

Es war am Abend des gleichen Tages. Der dunkle, wolkenlose Himmel war mit Tausenden von Sternen übersät: der Mond warf ein silbrig-fahles Licht über den Hügel hin, auf dem das maurische Viertel aufgebaut ist. In grünlich weißem Schein leuchteten die Mauern der Häuser mit ihren flachen Dächern, und oben thronte der in seiner Silhouettenwirkung gewaltige Bau der alten Burg der Deys, die Kasba, die nun zu Kasernen umgebaut worden war.

Im Garten des Hotels waren Palmen und Farnen angepflanzt, und an künstlich angelegten Hängen wucherten stark duftende Geranien, die hier fast armdicke Stämme gewinnen. Da und dort leuchtete eine weiße Marmorgruppe hervor.

Aus der offenen Halle her, die nach dem Garten zu angelegt war, leuchteten Hunderte von gelben Glühbirnen, deren Widerschein in den stillen Garten fiel; auch drang dumpfes Stimmengewirr bis hierher in die geheimnisvolle Ruhe.

In dem maurischen Pavillon, in dem an manchen Abenden eine kleine Musikkapelle spielte, stand eine hohe schlanke Gestalt. Der Mond warf sein fahles Licht auf das feingehäutete Gesicht mit dem tief schwarzen Haar.

Es war die Gräfin Martha Gyöngyhövy.

Ihre schmalen Hände, die jeden Künstler durch die zierlichen Formen entzückt haben würden, stützten sich auf die Brüstung. So stand sie, der Halle abgewandt, und träumte in die Nacht hinaus.

Und wundervoll waren diese afrikanischen Nächte! Die Gräfin hatte zwar von der Welt schon so viel gesehen, daß sie von nichts mehr überrascht werden konnte. Sie hatte ja einen Vater der selbst keinen anderen Willen kannte, als seinem einzigen Kinde, durch das er die geliebte, junge Frau verloren hatt, das Glück zu geben. Seine Tochter sollte ihm den schweren Verlust ersetzen: er wollte sie glücklich wissen.

Aber Glück! was war Glück?

Martha Gyöngyhövy hätte am glücklichsten sein müssen, wenn Reichtum allein Glück zu geben vermöchte; der Vater verwöhnte sie mit seiner Liebe sie hatte die gigantischen Wunder der Hochgebirge in der Schweiz gesehen, den Zauber des ewigen Tages in den stillen Fjorden Norwegens genossen, sie kannte die Bundheit des Orients. Und dennoch hatte sie oft die

Der Weltkrieg.

Bulgarien und Rumänien.

WTB. Berlin, 31. Aug. (Amtl.)

Die hiesige bulgarische Gesandtschaft hat aus Sofia die Nachricht erhalten, daß der rumänische Gesandte in Sofia gestern Abend seine Pässe verlangte, und daß somit von rumänischer Seite aus die diplomatischen Beziehungen zwischen Bulgarien und Rumänien seit gestern Abend 6 1/2 Uhr abgebrochen worden sind.

DDP. Berlin, 31. Aug.

Aus den heute, Donnerstag, aus Sofia hier eingetroffenen Meldung geht hervor, daß die letzten politischen Ereignisse die bulgarische Regierung nicht unvorbereitet getroffen haben und daß in Uebereinstimmung mit Berlin die Anwendung der gleichen Folgerungen als bevorstehend zu gelten habe, die bereits in der deutschen Kriegserklärung an Rumänien zum Ausdruck kam. Wie in allen Fragen herrscht somit zwischen Deutschland und Bulgarien auch in der Behandlung des rumänischen Trennbruches volles Einvernehmen.

Die ungarischen Rumänen.

Budapest, 31. Aug.

Das Hauptorgan der ungarischen Rumänen schreibt: Wir ungarische Rumänen wünschten, daß Rumänien sich den Zentralmächten anschließe. Da nun aber die bulgarische Regierung den Krieg erklärt hat, sind alle Bande mit den Rumänen jenseits der Berge entzwei gerissen. Wir werden wie bisher für Ungarn als unser Vaterland kämpfen.

Die rumänischen Voraussetzungen.

WTB. Lugano, 1. Sept.

Ein Zeitartikel des „Secolo“ führt aus, daß Rumänien drei Dinge abwartete, ehe es der Entente beiträte: 1. den Beweis, daß das Meer von Rußland aus mit Munition versorgt werden könne, 2. die Einbringung der Ernte, 3. den Beginn der Offensive Sarraills. Dann sei auch die Kriegserklärung Italiens an Deutschland Bedingung gewesen.

Hohenzollern-Sigmaringen.

WTB. Sigmaringen, 29. Aug. (Nichtamtl.)

Der Fürst von Hohenzollern, ein Bruder des Königs von Rumänien, hat sämtlichen Beamten und Bediensteten verboten in Zukunft rumänische Ordensauszeichnungen anzulegen.

König Konstantin.

DDP. London, 31. Aug.

Reuter meldet: Der Kriegsberichterstatter Ward Priece drahtet aus Athen vom 29. August, es gehe dort das Gerücht, daß König Konstantin von Griechenland nach Larissa geflohen sei. Eine deutsche Eskadron vor 300 Ulanen erwarte ihn dort.

Empfindung, als müßte das Glück doch noch etwas mehr sein.

Soviel sie auch auf ihren Reisen und auch in der Heimat unter Menschen gekommen war, so hatte sie sich doch zumeist einsam gefühlt sie hatte von der Mutter die Trümmernatur geerbt, die damit allein nicht zufrieden sein konnte, Nebensarten zu hören, die von jedem und überall die gleichen waren. Ihr schien es oft, als wären alle Menschen nur Puppen.

Sie liebte den Vater, weil sie dessen Besorgnis fühlte.

Aber sonst? War sie je einen Menschen begegnet, der ihr nicht gleichgültig sein konnte, der ihr mehr schien als andere?

Doch! Sie dachte an eine wiederholte Begegnung. Und der eine hatte nicht ihre Schönheit gerühmt wie alle anderen, er hatte von Dingen gesprochen, die ihr bisher fremd gewesen waren, und die doch mit unentzehlbarem Zauber gefesselt hatten. Zuerst hatte er von den Märchen der Mauren erzählt, die er fast alle kannte, von den Märchen der Araber, von den Taten des Eli Abakak; dann wiederum hatte sie ihm von den Geschichten berichten können, die in den Steppengebieten Ungarns und auch in der Tatra erzählt wurden. Sie verstanden sich gegenseitig, und dabei war das Benehmen jenes anderen ein so freies, ungezwungenes gewesen, als wären sie sich in dieser Stadt nicht zum ersten Male begegnet.

Er war ein anderer als alle, die bisher ihren Weg gekreuzt hatten; er hatte nicht wie die meisten anderen, erst von ihrer Schönheit gespro-

Kriegserklärung Bulgariens an Rumänien.

WTB. Sofia, 1. Sept. (Nichtamtl.)

Heute um 10 Uhr vormittags wurde dem hiesigen rumänischen Gesandten die Kriegserklärung übergeben. Frühmorgens wurde die Kriegserkundmachung in den Straßen angeschlagen.

Türkische Kriegserklärung an Rumänien.

WTB. Konstantinopel, 31. Aug.

Die türkische Regierung erklärte gestern Abend 8 Uhr durch Ueberreichung einer Note an die hiesige rumänische Gesandtschaft an Rumänien den Krieg.

Die halbamtliche „Tanin“ schreibt: Mit der Kriegserklärung an Oesterreich-Ungarn hat Rumänien natürlich auch seine Feindseligkeiten gegen den ganzen Vierbund erklärt, der nachdem er seit 25 Monaten in Europa und Asien den Sieg davon getragen hat, stark und tapfer wie immer den Krieg gewinnen wird. Wie Italien, hat auch Rumänien eine falsche Rechnung aufgestellt. Gewiß, der Eintritt Rumäniens wird neue Opfer verursachen, aber wir sind fest davon überzeugt, daß erste Opfer wird Rumänien selbst sein.

Griechenlands entscheidende Woche.

„Daily Telegraph“ erfährt aus Athen: Der „Nea Hellas“ zufolge sei Zaimis nicht bereit, die Verantwortlichkeit für die Regierung länger zu tragen. Er sei entschlossen, seinen Abschied zu nehmen, und habe dem König bereits vor zwei Wochen diese Absicht zu erkennen geben, indem er sagte daß er zurücktreten wolle, falls Rumänien in den Krieg eintrete. Alle politischen Kreise Griechenlands seien sich darin einig, daß die Krisis ihren Höhepunkt erreicht habe. Diese Woche sei für die Haltung, die das Land schließlich einnehmen werde, entscheidend.

Der Saloniker Berichterstatter der „Times“ meldet: Gedrahtet wird, daß die Bulgaren Seres besetzt haben. Die bulgarischen Untertanen, die in den besetzten Gebieten wohnen, empfangen die bulgarischen Truppen mit Musik und Glockengeläute, und die mazedonischen Komitatsschis vereinigen sich mit den Bulgaren.

Ist das neutral?

Kristiania, 31. Aug.

Wie jetzt bekannt wird, haben die Vertreter des norwegischen Reederverbandes mit der englischen Regierung einen Vertrag abgeschlossen durch den 50 norwegische Dampfer der englischen Regierung zur Verfügung gestellt werden. Diese außer ordentliche hohe Zahl norwegischer Dampfer von insgesamt 150 000 Tonnen Gewicht ist schon in diesen Tagen zur Benutzung durch England bereit. Klar ist, daß diese 50 sogenannten neutralen Dampfer für England und seine Verbündeten Kriegsdienste zu tun haben.

en und dann von sich selbst, um den eigenen Wert möglichst hoch zum Angebot zu bringen. Er führte auch einen ganz einfachen Namen, dem kein hochtrabender Titel angehängt war. Dabei war in seinem Wesen aber doch sehr viel selbstbewusster Stolz, der erkennen ließ, daß er sich nie gedemütigt haben würde, mochte kommen, was da wolle.

War es nicht seltsam genug, daß sie sich nun im Geist mit ihm beschäftigte? Schon beim ersten Begegnen hatte sie das Empfinden gehabt, als müßte er ein ganz Besonderer sein.

Und als er mittags beim Abschied nach österreichischer Sitte die Hand an seine Lippen geführt hatte, da war es mit diskreter Huldigung geschehen; er hatte es getan, trotzdem er ein Deutscher war.

Plötzlich schreckten Martha Gyöngyhözy aus ihren Träumereien ein paar näherkommende Schritte auf; sie schlürften hinter ihrem Rücken über den Steinboden des Pavillons. Eben als sie sich umwenden wollte, hörte sie auch schon die Stimme, die ihr bekannt schien.

„Es ist kaum verwunderlich, daß Feen und Märchenprinzessinnen die Mondnächte bevorzugen. Als ich sie so in dem Mondlicht stehen sah, da war es mir, als müßte der Traum oder das Bild eines großen Künstlers zur Wirklichkeit geworden sein!“

In französischer Sprache war dies gesprochen worden, in der Sprache, die in ganz Algier die allgemeine Umgangssprache ist; aber an manchen gequältesten Lauten verriet sich der Engländer. Und die Gräfin Gyöngyhözy hatte auch

Ministerpräsident Graf Hertling über den Krieg.

In einer Unterredung mit dem Vertreter der „New York World“ erklärt der bayrische Ministerpräsident Graf Hertling über die allgemeine Kriegslage, daß trotz der Kriegserklärungen Italiens und Rumäniens kein Grund vorhanden sei, beunruhigt zu sein.

Die Kriegserklärung Italiens bildet sozusagen eine Folge des treulosen Verrates am Dreibund. Sie wird aber so gut wie keine militärischen Wirkungen zeitigen.

Bedeutungsvoller und ernster erscheint natürlich das Eingreifen Rumäniens in den Weltkrieg. Es gesteht offen zu, daß ich nicht daran geglaubt hätte. Nicht aus Vertrauen auf die Vertragstreue Rumäniens! Ich hätte aber geglaubt, daß das eigenste Erfordernis Rumänien von diesen Schritten abhalten werde, denn das ist wohl sicher, daß, soweit sich augenblicklich voraussehen läßt, Rumänien in der nächsten Zeit den Schauplatz furchtbarer Kämpfe abgibt. Mag nun der Krieg ausgehen, wie er will, Rumänien kommt dabei unter allen Umständen unter die Räder. Aber — das ist seine felsenfeste Ueberzeugung — der Weltkrieg wird nicht durch das Eingreifen eines Staates wie Rumänien entschieden.

Bezüglich der Frage des Heeresersatzes äußert Graf Hertling unter anderem: Auch die Frage des Heeresersatzes macht uns keine Sorgen. Eine Erweiterung der Landsturmpflicht erfolgt bei uns noch nicht und ist, wie kürzlich ausdrücklich festgestellt wurde, überhaupt nicht in Aussicht genommen. Die unerschöpfliche deutsche Volkskraft bewährt sich auch hier aufs Beste.

Graf Hertling ging dann auf die wirtschaftliche Lage und die Ernährungsfragen ein, wobei er meinte, einen schlagenden Beweis für Deutschlands gute wirtschaftliche Lage lieferten die glänzenden Ergebnisse der bisherigen Kriegsanleihe. Auch die neue werde sicher ein sehr befriedigendes Ergebnis haben. In der Ernährungsfrage habe alle und jede Erfahrung gefehlt; alle Schwierigkeiten seien aber bisher überwunden worden und die bestehenden Mängel seien mit der fortschreitenden Verbesserung der Organisation zu beheben. Durch die günstige Ernte seien sicherlich für ein weiteres Jahr die Aus Hungerungspläne unserer Feinde zunichte geworden. Das deutsche Volk stehe in seiner überwältigenden Mehrheit ebenso fest wie am ersten Tage des Krieges hinter seinem Kaiser und seinen Fürsten, durchdrungen nur von einem Willen, dem Willen zum Siege und dem Willen, dem Vaterlande die Unabhängigkeit und das Recht zu friedlichem Fortschritt zu sichern. Wenn die Feinde auf Bestimmungen unter den deutschen Einzelstaaten rechnen, werden sie eine tiefe Enttäuschung erleben. Deutschland stehe als ein untrennbares Volk da, das das Schwert zur Einheit zusammengeschmiedet habe, und das kein fremdes Schwert wieder auseinanderreißen könne.

Lord Beresford sofort erkannt. In seinen farblosen, graublauen Augen war nun ein Leuchten das Martha Gyöngyhözy lästig erschien. Seine Worte klangen auch so nichtsagend und phrasenhaft, besonders aus dem Munde des abfälligen Engländer, daß sie sie wie eine Beladigung dünkten.

Sie zog die Schultern hoch:

„Ich bin gerne allein.“

„Gewiß! Ich kenne ein gleiches Verlangen gnädigste Gräfin, aber das glücklichste Alleinsein ist doch stets zu zweien.“

„Ich finde schon die Stimme eines Zweiten störend.“

Das war deutsch; aber Lord Beresford wollte die Abweisung nicht verstehen;

„Ich kann auch das begreifen; dabei träumt man sich irgend eine Hoffnung aus. Aber schließlich hat jeder das weitere Verlangen, solche Hoffnungen einmal auch verwirklicht zu sehen. Und ein solches Verlangen wird zur Leidenschaft, wenn das Ziel eben ein sehr hohes ist, wenn so viel Schönheit in Mondnächten Märchen in versteckten Winkeln träumt, dann kann es nicht verwunderlich sein, wenn zu dem Fee ein verzauberter Prinz kommt.“

Da ließ Martha Gyöngyhözy ein silberhelles Lachen erklingen:

„Ein verzauberter Prinz? Wollen Sie nicht leicht dessen Rolle spielen?“

„Wäre ich sonst zu der Mondfee gekommen?“

„Nein, das ist zu spaßhaft! Einen verzauberten Prinzen hätte ich mir wirklich anders vorgestellt.“

Auf die Frage, welches Deutschlands Kriegsziele seien, sagte der Graf: Der Bestand Deutschlands, die Unabhängigkeit des Volkes und die zukünftige Sicherheit des deutschen Volkes in der friedlichen Entwicklung seiner wirtschaftlichen, industriellen und politischen Verhältnisse, das sind Deutschlands Kriegsziele. Das ist es, was das deutsche Volk verteidige. Dafür gibt Deutschland sein bestes Blut her, dafür kämpfen wir. Wir wünschen nicht, irgend ein Volk zu zerschmettern, auch nicht den König von England, den Präsidenten von Frankreich und den Zaren in Ketten nach Berlin zu bringen. Wir überlassen solche offen zugestandenen Kriegsziele den Feinden. Wir müssen und wir werden kämpfen, solange England das klar betonte Ziel verfolgt, das deutsche Volk zu vernichten und uns als Herr Vorschriften zu machen, wie unser Volk regiert werden soll.

Auf die Frage, die die deutschen Friedensbedingungen betraf, verwies Graf Hertling auf die Reden des Reichskanzlers, in denen nach der damaligen Kriegslage eine Umschreibung dessen gegeben worden sei, wie sich der Reichskanzler den Frieden denke. Die Friedensbedingungen richteten sich natürlich nach der Kriegslage beim Friedensschluß. Wenn mit Gottes Hilfe, so schloß der Graf, uns der Sieg beschieden ist, dann versteht es sich von selbst, daß wir uns gegen ähnliche Ueberfälle für die Zukunft schützen werden.

Endlich.

Die „Nordb. Allgem. Zeitung“ schreibt unter dem Titel Vergeltungsmaßnahmen gegen russische Marineangehörige:

Seit über Jahresfrist werden in Sibirien die deutschen Seeoffiziere und Mannschaften, die das Unglück hatten, in russische Kriegsgefangenschaft zu fallen, einer besonders unwürdigen Behandlung unterzogen. Man behandelt sie nicht wie Seeleute, die nur ihre Pflicht getan haben, sondern wie gemeine Verbrecher. Der Grund hierfür soll in dem freundschaftlichen Rat Englands liegen das Rußland gegenüber erklärte, diese Deutschen seien keine ordentlichen Seeleute, sondern Seeräuber, die man dementsprechend behandeln müsse. Da alle diplomatischen Verhandlungen nichts gefruchtet haben, im Gegenteil der russische Generalstab neuerdings die oben erwähnten einwandfrei festgestellten Tatsachen einfach ableugnet, sieht sich die deutsche Heeresverwaltung nunmehr veranlaßt, zu scharfen Gegenmaßnahmen zu schreiten, um das Los ihrer Kriegsgefangenen zu bessern.

Die russischen Marineangehörigen, Offiziere und Mannschaften, werden einem Vergeltungslager zugeführt, wo sie genau der gleichen Behandlung unterworfen werden, wie sie unsere Seeleute in Rußland zu erdulden haben. Diese Maßregel wird erst ein Ende finden, wenn die russische Regierung sich veranlaßt gesehen hat, die deutschen Marinegefangenen fürderhin nicht mehr wie Verbrecher sondern wie Soldaten die

dem Vaterlande gegenüber treu ihre Pflicht erfüllten, zu behandeln.

Die deutschen Schiffe in Italien.

WTB. Rotterdam, 1. Sept.

Zu der Eingiehung deutscher Schiffe in Italien wird aus Paris gemeldet, daß die italienische Regierung beschloß, 30 deutsche internierte Schiffe von zusammen 162 000 Tonnen als konfiguriert zu erklären.

Dänemark.

Ueber die Haltung Dänemarks waren in diesen Tagen hier und da völlig unsinnige Gerüchte verbreitet. Das „Berl. Tagebl.“ sagt hierzu: Dänemark denkt selbstverständlich nicht daran, die Neutralitätspolitik aufzugeben, die es bisher in durchaus einwandfreier Weise befolgt hat.

Sodann hat im Auftrage der dänischen Regierung der hiesige Gesandte mitgeteilt, Dänemark werde im deutsch-italienischen Kriege absolute Neutralität beobachten.

Zeichnet die 5. Kriegsanleihe!

Der Krieg ist in ein entscheidendes Stadium getreten. Die Anstrengungen der Feinde haben ihr Höchstmaß erreicht. Ihre Zahl ist noch größer geworden. Weniger als je dürfen Deutschlands Kämpfer, draußen wie drinnen, jetzt nachlassen. Noch müssen alle Kräfte, angespannt bis aufs äußerste, eingesetzt werden, um unerschütterlich festzustehen, wie bisher, so auch im Toben des nahenden Kampfes. Ungeheuer sind die Ansprüche, die an Deutschland gestellt werden, in jeglicher Hinsicht, aber muß ihnen genügt werden. Wir müssen Sieger bleiben, **schlechthin auf jedem Gebiet**, mit den Waffen, mit der Technik, mit der Organisation, nicht zuletzt auch mit dem Gelde!

Darum darf hinter dem gewaltigen Erfolg der früheren Kriegsanleihen der der fünften nicht zurückbleiben. Mehr als die bisherigen wird sie maßgebend werden für die fernere Dauer des Krieges; auf ein finanzielles Erschlagen Deutschlands setzt der Feind große Erwartungen. Jedes Zeichen der Erschöpfung bei uns würde seinen Mut beleben, den Krieg verlängern. Zeigen wir ihm unsere unverminderte Stärke und Entschlossenheit, an ihr müssen seine Hoffnungen zu Schanden werden.

Mit Ränken und Kniffen, mit Rechtsbrüchen und Placereien führt der Feind den Krieg. Heuchelei und Lüge sind seine Waffen. Mit harten Schlägen antwortet der Deutsche. Die Zeit ist wider da zu neuer Tat, zu neuem Schlag. Wieder wird ganz Deutschlands Kraft und Wille aufgebracht. Keiner darf fehlen, jeder muß beitragen mit allem, was er hat und geben kann, daß die neue Kriegsanleihe werde, was sie unbedingt werden muß:

Für uns ein glorreicher Sieg, für den Feind ein vernichtender Schlag!

„Warum? Wie erscheine ich Ihnen?“
„Das darf ich gar nicht sagen.“
„Doch! Das gerade möchte ich nun hören.“
„Wie ein verkrochener Krämer, der ein Warenlager gefunden hat, bei dem er etwas verdienen will.“

„Warum gerade wie ein Krämer?“ Klang nun die Stimme des Lords Beresfords ärgerlich.

„Oder meintwegen wie ein verstaubter Diplomat, der mit Ränken ein Spiel gewinnen will, — jedenfalls aber nicht wie ein verzauberter Prinz.“

„Kann der verzauberte nicht einmal auch in solcher Verkleidung erscheinen?“

„Das müßte ein ganz modernes Märchen werden, denn zumeist erscheinen die Prinzen und Erlöser als Hirten, als unbedeutende Menschen, die ihren Wert verstecken, aber nicht als leibhaftige Peers von England.“

„Warum wollen Sie über mich spotten? Glauben Sie, in mir könnte nicht ebensoviel Leidenschaft verborgen sein wie in jedem anderen? Muß ich es gerade als einen Fehler ansehen, daß ich ein Schloß in Nottingham besitze, und daß meine Schiffe die ganze Welt befahren? Wollen Sie verlangen, daß ich das alles erst wegwerfe?“

„Nein ich gönne jedem das Seine.“

„Warum glauben Sie denn nicht, daß ich schließlich mit der gleichen Glut und Leidenschaft begehren kann wie einer, der nichts ist und nichts besitzt?“

„Weshalb sollte es nicht denkbar sein?“

„Es ist so. Und Sie dürfen sich nicht wundern, daß Sie es sind, die alle Flammen auf-

lobern ließ.“

„Ich?“

„Und abermals erklang ihr silbernes Lachen.“

„Warum lachen Sie?“

„Weil mir der Marquis de Ferrier schon das gleiche versichert hat, dann auch Guy Roland, der Fürst Salopuccini, der Conte de Castelnovo. Sie würden unter Ihren Vorgängern fast alle Hotelgäste finden, wie ich auch überzeugt bin, daß Sie sich sicherlich genau erkundigt haben, ehe Sie sich zu Ihrem Vorgehen entschließen konnten.“

„Sie können sich auch einmal irren. Ich könnte doch auch zu jenen gehören, die sich nicht ohne weiteres mit einer Abweisung zufriedengeben, die vor nichts zurückschrecken, um das ersehnte Ziel zu erreichen.“

„Ich möchte, daß diese Unterredung damit zu Ende wäre.“

„Nein! Noch haben Sie mich nicht vollständig angehört.“

„Ich weiß, was Sie sagen wollen. Sie werden mir jeden Wunsch erfüllen, Sie verlangen nicht die gleiche Leidenschaft, die Sie bereits fühlen, Sie erstreben nur Hoffnung, nur den guten Willen, an Sie zu glauben, Sie verschaffen mir wahrscheinlich die Hoffähigkeit in London und weiß Gott noch was. Sie können mir nichts neues sagen, denn ich habe derartige Zusicherungen schon wiederholt erhalten. Ich danke für alles.“

„Und warum?“

„Darüber bin ich zu keiner Auskunft verpflichtet.“

Lokales.

* **Hadamar, 1. Sept.** An der Zeichnung auf die 5. Kriegsanleihe werden sich beteiligen, die Nassauische Sparkasse mit 20 Millionen Mk. für sich und ihre Kunden, die Nassauische Landesbank 5 Millionen Mk., der Bezirksverband des Regierungsbezirks Wiesbaden 5 Millionen Mk., zusammen mit 30 Millionen Mk., also mit dem gleichen Betrag, wie bei den beiden letzten Anleihen.

* **Hadamar, 2. Sept.** Den Heldentod fürs Vaterland starb auf feindlicher Erde der Schüge Ferd. Stähler, Inhaber des eisernen Kreuzes.

Höchstpreise für Zwetschen.

Endlich sieht sich das Kriegsernährungsamt veranlaßt, in der Höchstpreisfrage bei Obst einen anderen Standpunkt als bisher einzunehmen. Die Preistreiberien auf den Obstmärkten, besonders mit Zwetschen, zwingen zur Festsetzung von Erzeuger-Höchstpreisen. Der Höchstpreis für Hauszwetschen oder Bauernpfäumen aller Art, aus der Ernte von 1916 beim Verkauf gepflückter, reifer Marktware durch den Erzeuger ist auf 10 Mark für 50 Kilogramm festzusetzen. Darnach müssen Zwetschen, die nicht vom Erzeuger, sondern vom Verkäufer geerntet werden wollen, ebenso wie das für die Obstverarbeitende Industrie erforderliche halbreife Obst erheblich billiger verkauft werden. Die für den Pfäumen-einkauf der Industrie zuständige Kriegsgesellschaft für Obstkonserven und Marmeladen hat eine entsprechende Anweisung bekommen. Daß die Industrie nicht zuviel Zwetschen für sich aufkauft, dafür sorgt der vom Präsidenten des Kriegsernährungsamtes ernannte Bevollmächtigte. Damit sie auch bei etwaiger Zurückhaltung der Zwetschen solche erwerben kann, ist ein Enteignungsrecht vorgesehen. Die Höchstpreise für Kleinverkauf (Abzug in Mengen bis zu 20 Pfund) sind in der Verordnung auch vorgesehen, und zwar mit 25 Pfg. für das Pfund. Kommunalverbänden und Gemeinden ist das Recht gegeben, hiervon Abweichungen zuzulassen. Sie können also örtlichen Verhältnissen Rechnung tragen. Wenn durch diese Preisregelung Händler, die zu übertriebenen Preisen gekauft haben, Schaden erleiden sollten, so ist das nicht zu vermeiden. Sie sind oft genug davor gewarnt worden, sich an den Preistreiberien zu beteiligen. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß die geltenden Gesetze bei zweckmäßiger und energischer Durchführung der Verordnung genügen, um ungesunder Preistreiberie durch Erzeugung oder Handel entgegen zu treten. Der Festsetzung bestimmter Höchstpreise bedarf es zu diesem Zwecke nicht. Im Streitfall hat das Gericht darüber zu entscheiden, ob eine unrechtmäßige Preistreiberie vorgelegen hat oder nicht. In den letzten Wochen ist von den gesetzlichen Verordnungen schon vielfach Gebrauch gemacht worden. Gehen die örtlichen Behörden und Gerichte energisch vor, so erreicht man damit mehr als mit der Festsetzung allgemeiner Höchstpreise.

„Aber wenn ich nicht nicht damit bescheiden werde?“

„Ich möchte allein sein, Sir!“

„Oder müßte ich das so verstehen, daß ich zu ungelegener Stunde gekommen bin? Daß dieses Warten in der Nacht einem anderen gilt, der erwünschter ist, wenn er auch nichts bietet?“

„Ich wußte nicht, daß es der Würde eines Lords entspricht, zu beschimpfen und zu beleidigen, wenn man die Wünsche nicht erfüllt sehen kann.“

Fortsetzung folgt.

Katholische Kirche.

Sonntag, den 3. Sept. 1916.

Frühmesse 1/7 Uhr, Hospitalkirche 7 Uhr, Nonnenkirche 1/8 Uhr, Gymnasialgottesdienst 8 Uhr. Hochamt 10 Uhr.

Nachmittags 2 Uhr Andacht.

Evangelische Kirche.

10. Sonntag nach Trinitatis. 27. 8. 1916.

1/10 Uhr Gottesdienst in Hadamar.

1/2 Uhr Christenlehre in Hadamar.

Mittwoch 6. Sept. abds. 1/8 Uhr Kriegsanbacht

Zeichnet die fünfte Kriegsanleihe

in der Zeit vom

4. September bis 5. Oktober 1916,

Unser Heimatdichter Rudolf Diez, Wiesbaden, Verfasser der lustigen Kriegsbeichte „Pfeiferniß“ und „Simwefache“ veröffentlichte in einer der letzten Nummern der Münchener „Jugend“ das nachstehende prächtige Ernstegebiht:

Die deutsch Ernt 1916.

Jetzt guckst nor, wie se schaffe.
Se schaffe im die Welt;
Sogar drei gehle Affe
Aus Japan schaffe mei.

Frangise dacht se, die
Die Belgier hunn geeggt;
Jetzt duhn die Ruffe mähe,
Der Schentelmer, der recht.

Mer sollte dut uns darwe,
Si is bis Antwort bruff;
Der Jean bindt uns die Garwe,
Der Charley stellt se uff.

Verhungern und verzage,
Des war e' schlechter Dram:
Der Henry lädt de Wage,
Der Edward fährt 'n ham.

In Ost un West die Dresche
Se wollte schlage vorn;
Uns kunnte se nit dresche,
Se dresche unser Korn.

Un wie e' sah die Kellwer,
Hot Maner laut gelacht:
Der Herrgott hot sich sich selwer
Uff unser Seit gemacht.

Do klappt's des will ich meine,
Wie der do zu uns stund;
E' ließ die Sunn uns scheine
Su heiß, als wie e' kunn.

Un wie uns' alder Schimmel
Do ham de Wage zieht,
Do klingt vom helle Himmel
Ganz leis e' Friedenslieb!

„Jugend“ Nr. 34.

Rudolf Diez.

Tinte

in vorzüglicher Qualität zu haben in der
Druckerei von J. W. Hörter.

Johann Jung, Hadamar.

Buchhandlung und Buchbinderel.
Illustr. Kriegsgeschichte. — Ill. Zeitung.
Modeschriften. Unterhaltungsbeilagen.

Haus Hachenstein

Limburg a. d. Lahn

Parkstrasse 17

Spezial-Institut

für Medico-Mechanik, Orthopädie und

physikalische Therapie

Dr. Tenbaum,

Spezialarzt.

Prospekte auf Wunsch kostenlos.

Direktrice gesucht

für Haarschnitt zum sofortigen Eintritt. Offerten sind zu richten unter
S 2425 an Haasenstein & Vogler A. G., Stuttgart.

Von neuem ruft das Vaterland

zum Kampfe in der Heimat!

Auch dieser Kampf muß ge-
wonnen werden. Die letzte
Hoffnung der Feinde: uns fi-
nanziell niederzuringen — wer-
de zuschanden! Deshalb muß
jeder Deutsche Kriegsanleihe
zeichnen, soviel er kann — auch
der kleinste Betrag hilft den
Krieg verkürzen! Kein Deut-
scher darf bei dem Aufmarsch
der Milliarden fehlen!

Auskunft erteilt bereitwilligst die nächste Bank, Sparkasse,
Postanstalt, Lebensversicherungsgesellschaft, Kreditgenossenschaft.

Liebesgaben

für die Allgemeinheit der Feldtruppen nimmt im Bereich
des 18. Armeekorps entgegen die „Abnahmestelle
freiwilliger Gaben Nr. 2“ Frankfurt a. M. Süd,
Fodderichstr. 59 (im Gebäude der Korps-Intendantur).

Postcheckkonto: Frankfurt a. M. Nr. 9744.

Rotwein, für die Truppen der Ostfront zur Verhütung der
Seuchengefahren wird dringend gebraucht, und erscheint notwendiger als
alles andere.

Für die Westfront und die Lazarette in den Stappengebieten
sind Bücher und Zeitschriften notwendig. Durch die langandauernden
Stellungskämpfe hat sich ein großer Bedarf an gutem Lesestoff
eingestellt.

Wäschestücke wie: Hemden, Strümpfe, Hand- u. Taschentücher usw.
Genußmittel wie: Tabak, Cigarren usw., Schokolade, Tee, Kaffee,
Kaffee, usw.

Nahrungsmittel: Fleisch, Fisch, Gemüsekonserven, Würste usw.
Gebrauchsgegenstände: Taschenmesser, Bestecke, Taschenlampen,
u. Ersatzbatterien, Kerzen, Notizbücher, Bleistifte.

Helfe Jeder nach Kräften mit! Jede Gabe wird mit Dank an-
genommen von dem vaterländischen Frauenverein, zu Hadamar, Vor-
sitzende Frau Bürgermeister Hartmann, und uns, zur Weiterbeförderung
auf vorgeschriebenem Wege ins Feld, zugeführt.

Abnahmestelle freiwilliger Gaben Nr. 2 des 18. Armeekorps.

Robert de Reufville,

Commerzienrat, Delegierter des Kaiserlichen Kommissars- und Militär-
Inspektors der freiwilligen Krankenpflege im Kriege

Am 1. 9. 1916, ist eine Bekanntmachung betreffend „Beschlagnahme,
me, und Bestandsmeldung von Platin“ erlassen worden.

Der Wortlaut der Bekanntmachung ist in den Amtsblättern und
durch Anschlag veröffentlicht worden.

Stellv. Generalkommando 18. Armeekorps.

Am 1. 9. 1916 ist eine Bekanntmachung betreffend „Höchstpreise für
Naturrohre (Glanzrohre) und Weiden“ erlassen worden.

Der Wortlaut der Bekanntmachung ist in den Amtsblättern und durch
Anschlag veröffentlicht worden.

Stellv. Generalkommando 18. Armeekorps.